

Zusammen leben

Wohnformen Was in der neuen Jugend-WG am Kolinplatz so abgeht, warum die einen lieber allein wohnen und die anderen die spirituelle Gemeinschaft suchen. Und dafür alles aufgeben.

Text und Fotos Michaela Eicher

Treffpunkt Küche: Eine der zwei Wohngemeinschaften am Kolinplatz.



«Heute sind fast alle da», sagt Muriel Käppeli (22). Vier der sechs WG-Bewohnenden am Kolinplatz 21 sitzen um den grossen Küchentisch. «Das grenzt an ein Wunder.» Es riecht nach gebratenem Fleisch und Rosmarin-Süsskartoffeln. Mark Petrovic (19) ist am Kochen. «Irgendjemand ist immer da. Aber alle gemeinsam, das haben wir glaub noch nie geschafft.» Gelächter. Shivani Oza (22) ist erst letzte Woche eingezogen. «Ich finds mega cool hier.» Orell Endres (24) nickt: «Man ist nie allein und doch selbstständig. Darum gefällt mir die WG. Man lebt wie man will, nicht so wie zuhause.» Für die meisten ist die Kolin-WG die erste Bleibe weg von den Eltern. «Diese Wohnform ist perfekt, ich finde es toll, dass die Stadt Zug das fördert», sagt Oza. «Gerade in Zug, wo das Kulturelle manchmal fehlt und es so wenig für Junge hat.» Mit dem «Haus für junge Menschen» bietet die Stadt Zug insgesamt 12 Zimmer für Auszubildende, verteilt auf zwei Wohngemeinschaften. Die Jungen sind überzeugt: Zug braucht ein solches Angebot: «Meine Studiengspänli sind alle ganz neidisch», sagt Shivani Oza. «Es waren ganz viele hier, um die Zimmer anzuschauen.»

Im Unterschied zu frei organisierten Wohngemeinschaften müssen die beiden Kolin-WGs nicht selber schauen, dass die Zimmer vermietet werden, und es trägt auch keiner die Hauptverantwortung gegenüber der Stadt als Vermieterin. Im grossen Ganzen fehle es ihnen an nichts, sind sich alle einig. «Es ist alles super organisiert. Und auch die Preise sind günstig im Vergleich zu anderen WGs in der Stadt. Ein Traum, so zu wohnen», sagt Käppeli. Der Architekturstudentin gefällt die Innenausstattung: «Modern und doch nicht steril.» Die grosse Küche ist der perfekte Treffpunkt. «Ich schätze es, heim-

zukommen und noch mit jemandem zusammenzusitzen, gemeinsam zu kochen, zu essen und zu reden.» Das gefällt auch Petrovic: «Es ist kein Muss, einfach locker und unverbindlich, wer grad da ist.» Das Zusammenleben in der frisch gebackenen WG klappt bisher reibungslos. Gemeinsames Aufräumen der Küche, Kochen, Putzen – auch das Sammeln von PET, Plastik, Glas und Büchsen ist bereits organisiert. «Nur der Ämtliplan fehlt noch», sagt Muriel. Nein, alleine wohnen, das möchte momentan keiner von ihnen. «Ich würde mich einsam fühlen», sagt Oza.

«Ich bin glücklich, wenn ich tun und lassen kann, was ich will.»

Beat Flühler, epilepsieerkrankt, wohnt allein dank der Unterstützung von der Spitex und der Familienhilfe.

Beat Flühler und Renata Lendi in der Cafeteria des Alterszentrums Frauensteinmatt.



Ursula Popp im Park des Lassalle-Hauses.

«Tun und lassen, was ich will.»

Gar nicht einsam ist Beat Flühler. Obwohl für den 62-Jährigen nichts anderes in Frage kommt, als alleine zu wohnen. «Ich bin glücklich, wenn ich tun und lassen kann, was ich will. Niemand redet mir drein.» Selbstverständlich ist das nicht. Denn Beat Flühler leidet seit seiner Kindheit an einer schweren Epilepsie. Dank der Spitex und der Familienhilfe kann er jedoch selbstständig zuhause sein. «Die meisten Menschen möchten so lange wie möglich zuhause leben», sagt Jasmin Blanc Bärtsch, Fachbereichsleiterin Alter und Gesundheit der Stadt Zug. «Darum findet betreutes Wohnen in Zug flächendeckend statt – ganz individuell auf die einzelnen Personen abgestimmt.» Klar gibt es auch alternative Wohnformen, wie Alters-WGs. «Es ist jedoch ein kleines Segment von Menschen, die das wollen und brauchen.» Beat Flühler gehört nicht dazu. Seine wiedergewonnene Selbstständigkeit bedeutet ihm viel. Er war einmal für kurze Zeit in einem Pflegeheim. «Das hat mir gar nicht gefallen.» Heute kommt einmal in der Woche jemand von der Spitex und richtet die Medikamente und übernimmt die Körperpflege. Die Mitarbeitenden der Familienhilfe kümmern sich täglich während vier Stunden um den Haushalt, kaufen ein, kochen, überwachen das Einnehmen der Medikamente oder begleiten ihn zu Terminen. Und auch der soziale Teil kommt nicht zu kurz. Heute ist Renata Lendi (69) da.

«Wir kennen uns bereits seit sieben Jahren», sagt sie. «Da entsteht schon eine freundschaftliche Basis. Ich finde es wichtig, dass wir unseren Klienten ein offenes Ohr schenken.» Beat Flühler nickt: «Wir führen gute Gespräche. Manchmal schauen wir auch einen Film. Colombo oder Peter Steiners Theaterstadt.» Renata Lendi lacht: «Die Freude an der Gesellschaft ist ganz gegenseitig. Ich

«Man nimmt sich noch Zeit füreinander. Es ist gelebte Menschlichkeit.»

Jacqueline Messmer, wohnt für eine längere Auszeit im Lassalle-Haus.

«fühle mich hier wie zuhause.» Als Lendi mit 57 Jahren ihre Stelle verlor, bewarb sie sich bei der Familienhilfe. «Ich wollte immer schon was Soziales machen.» Gesellschaft ist für beide nicht von der Wohnform abhängig. «Ich bin ein geselliger Mensch», so Flühler. Renata Lendi nickt: «Und hilfsbereit.» Ab und zu trinken die beiden zusammen Kaffee im gegenüberliegenden Restaurant des Alterszentrums Frauensteinmatt. Beat Flühler kennt dort jeden. Kaum jemand, dem er nicht schon den Fernseher installiert oder den Drucker repariert hat. «Es gefällt mir, mit den Leuten zu plaudern.»

Die Gemeinschaft für Sinnsuchende

Für immer ihr altes Zuhause hinter sich gelassen hat Jacqueline Messmer (57). Vor einer Woche hat sie ihre Zelte in Biel abgebrochen und ist als Langzeitgast ins Lassalle-Haus oberhalb von Zug gezogen. Sie weiss, wie es ist, wenn eine Krankheit das Leben für immer verändert. Eine schwere Krebsdiagnose hat sie vor zweieinhalb Jahren durchgeschüttelt. Kurz davor musste sie ihr Geschäft aufgeben, begann einen neuen Beruf zu erlernen, dann kam es zur Trennung in der Partnerschaft. «All meine Zukunftspläne waren ruiniert. Ich war arbeitslos, überfordert und alleine im grossen Haus und hatte finanzielle Probleme. Ohne Aufgabe. Einsam und erschöpft.» Sie fing an, sich mit dem Zen-Buddhismus auseinanderzusetzen. «Ich wusste, es muss eine Veränderung geben.» Der Schritt zum Ausbrechen schien riesig. Heute sagt sie: «Es hat den Druck gebraucht. Jetzt bin ich vogelfrei – Gott sei Dank gesund – und es ist alles offen. Das fühlt sich wahnsinnig toll an.» Jacqueline Messmer wohnt zusammen mit einem anderen Gast in einem stilvoll renovierten Jungendstil-Gästehaus. Für Kost und Logis arbeiten sie 50 Prozent im Haus und Garten mit und sind aktiver Teil der Gemeinschaft. Eine Art

«Die Wohnform ist sehr klassisch. Das Besondere ist jedoch die Spiritualität.»

Ursula Popp, wohnt, lehrt und lernt im Lassalle-Haus.



Jacqueline Messmer (l.): «Mir gefällt dieser spirituelle Rahmen.»

Wohngemeinschaft für Sinnsuchende. Das Lassalle-Haus versteht sich als «Ort der Stille» und ist ein Bildungs- und Begegnungszentrum der Schweizer Jesuiten. Drei Meditationen und ein Gottesdienst gehören zum täglichen Programm von Jacqueline Messmer. «Mir gefällt dieser spirituelle Rahmen.»

Ursula Popp (67) geht noch weiter: «Ich bin hier im Hause, weil es mir wichtig ist, den negativen Entwicklungen in der Gesellschaft etwas entgegenzusetzen.» Sie leitet verschiedene Kurse und wohnt als Mieterin im Lassalle-Haus. «Zwar ist die Wohnform sehr klassisch. Das Besondere ist jedoch die Spiritualität.» Wer hier lebt, entscheidet sich bewusst für die Gemeinschaft und darf an den Meditationen oder Gottesdiensten teilnehmen. «Wir sind alle interessiert an einem spirituellen Austausch», sagt Popp. «Ich komme hier sofort mit jemandem tief ins Gespräch, nicht wie im Bus oder auf der Strasse. Da frage ich gewisse Sachen nicht.» Messmer ergänzt: «Es ist gelebte Menschlichkeit. Man nimmt sich noch Zeit füreinander. Ich merke, dass das im Alltag immer mehr verloren geht. Wir haben so viele Spielsachen, womit wir beschäftigt sind. Haus, Autos, Computer, Handy – je mehr man hat, desto mehr muss man sich darum kümmern, desto weniger Zeit bleibt einem. Ich bin froh, dass ich nichts mehr muss.»

Das Zeitalter des Individualismus habe ausgedient, davon ist Ursula Popp überzeugt: «Ich spüre, dass es der Gesellschaft wieder viel mehr um die Gemeinschaft geht. In der Stadt Zug wird viel gemacht für ältere Leute. Der Bedarf nach anderen Wohnformen ist auf jeden Fall da. In Zug hat dies wohl auch mit der Demografie und dem Wohlstand zu tun. Das Durchmischte, das ich von Zürich her kenne, fehlt hier noch.» Aber die Wohn-

formdiskussion als reines Altersthema zu behandeln, geht Popp zu wenig weit: «Es braucht Angebote für durchmischte alternative Wohnformen. Wenn die 68er-Generation älter wird, kommts anders. Wir haben schon früher in WGs mit verschiedenen Grundsätzen gewohnt.» Stellt sich nur die Frage, ob Jung und Alt an einen Tisch sitzen. Und wer dann den Ämtliplan macht.

HINWEIS

Unterstützung im Alltag

Krankheit, Unfall, Schwangerschaft oder Geburt: Die Familienhilfe unterstützt im Kanton Zug Einzelpersonen und Familien in schwierigen Lebenslagen zu sozial abgestuften Tarifen. Sie richtet sich an Personen bis zum AHV-Alter. www.familienhilfe-zug.ch

Wohnformen, Betreuung und Pflege im Alter

In Würde, selbstbestimmt und mit Lebensqualität älter werden: Die Stadt Zug hat eigens für die ältere Bevölkerung und ihre Angehörigen eine Beratungs- und Koordinationsstelle. Die Mitarbeitenden beantworten Fragen zu Wohnformen, Betreuung und Pflege und unterstützen beim Finden individueller Lösungen und Finanzierungsmöglichkeiten. Die Beratung ist kostenlos. www.stadtzug.ch/alter

Haus der Stille

Das Lassalle-Haus ist an 365 Tagen geöffnet. Das Café ist öffentlich, ebenso wie die Gottesdienste, Zen und Kontemplation. www.lassalle-haus.org